

Über das Schreiben.

Von Marlis Thiel

Aus: Marlis Thiel: Vielleicht das Meer, Bremen 2005, S. 7-11

Das Schreiben ist ein täuschendes Wort. Eigentlich müsste man eher über das Nichtschreiben schreiben, als über das Schreiben zu schreiben. Als das Schreiben in schöne Worte zu kleiden. Das Schreiben der Duras in schöne Worte zu kleiden. Ihrem Schreiben das Geheimnis zu entlocken. Die Reihe fortzusetzen der Wörter und Bilder und Mutmaßungen, die sie dem Schreiben gab. Und die andere ihrem Schreiben gegeben haben.

Über das Meer werde ich nicht schreiben. Und über das kleine Mädchen am Meer, das zum ersten Mal am Meer stand mit einem Butterbrot in der Hand. Vielleicht hat dieses Mädchen sich nicht einmal für das Meer interessiert. Vielleicht hat es sich die Zeit im Sand vertrieben. Über dem Sand das Meer vergessen. Und das Butterbrot in der Hand zu essen. Ich werde mir die Frage nicht anmaßen, woher der Antrieb des Schreibens. Und warum aus der kleinen Marguerite Donnadiou, die sich später Marguerite Duras nannte, eine Schriftstellerin geworden ist, warum sie schreiben wird. Ich werde über die Umstände schreiben, die ihr Schreiben begleiten, die den Sound ausmachen, den Unterton, den basso continuo in ihren Texten. Ich werde mir ihr Schreiben vom Ort des Nichtschreibens aus ansehen. Ich werde neben ihr sitzen, wenn sie am Schreibtisch sitzt, wenn sie schreibt. Ich werde neben ihr stehen, wenn sie den jungen Mann empfängt an der Tür. Ich werde ihr unter den Rock sehen, wenn sie neben dem jungen Mann auf dem Boden sitzt. Ich werde ihr zusehen beim Trinken. Ich werde daran denken, wie unerbittlich die Mutter war. Und wie gemein der ältere Bruder. Ich werde diese Kindheit nicht beschönigen, nach allem, was ich gelesen habe in den Büchern, die sie geschrieben hat. Und was andere geschrieben haben über sie. Das ganze Wissen über sie. Die Recherchen, die angestellt wurden, über die Zeit in Asien und die Zeit danach. Und wie das war mit ihm, dem jungen Mann. Wie sie den Tag verbracht haben zusammen und die Nacht. Die erste Nacht mit ihm. Ich werde mich darüber amüsieren, dass sie nichts zum Anziehen fand. Aber das Lachen wird mir vergehen; denn der Film, in dem ich sie sehe, ist ein anderer Film als der, den ich gesehen habe, der unter dem Titel »Diese Liebe« im Kino lief. Zufällig habe ich nach dem Film eines ihrer Bücher wieder gelesen und mich gefragt, warum dieser

Mann, dieser Vize-Konsul von Lahore, in der Nacht eigentlich geschrien hat. Vielleicht ist das Schreiben nur ein Ersatz dafür. Vielleicht geschieht es deswegen, weil man nicht schreien kann. Weil man sich irgendwie behaupten muss gegen das Nichts und den Tod, gegen die großen Worte. Weil man gegen die großen Worte das Schreiben setzt. Oft undeutlich und verschwommen in seinen äußeren Anlässen, seinen unbeholfenen, vielleicht sogar verzweifelten Anfängen hinter zugezogenen Vorhängen und geschlossenen Türen, von der Außenwelt abgeschirmt – das Allerheiligste in erhabene Dunkelheit getaucht; das Licht gedimmt. Man kennt diese hoch dekorierten, heiliggesprochenen Arbeitszimmer. Man geht durch das Museum eines Zauberbergs, um irgendwann doch wieder beim Nichtschreiben anzukommen, dem eigentlichen Ort, an einen unaufgeräumten Arbeitstisch zurück, zu den chaotischen Stunden, Tagen, Wochen zurück, wo das Schreiben anfängt, wo es stockt. Vielleicht sogar sehr lange stockt. Und wieder anfängt. Und wieder aufhört. Wo ein Text ein erstes Wort, einen ersten Satz findet. Sich in einen Rhythmus fügt. Sich in seinen Rhythmus fügt, in die Musik, die mir im Ohr liegt, mit der ich bezaubern möchte, ebenso wie ich bezaubert worden bin von der Verzückung der Lol V. Stein, vom Vizekonsul in Lahore, vom Sommer 1980 und vom Liebhaber selbstverständlich, den sie geschrieben hat. Und von den Filmen, die sie gedreht hat. Filme, die nach den Drehen wieder zu Büchern wurden.

Ich weiß nicht, warum mich ein Stoff zum Schreiben bringt und ein anderer nicht. Vielleicht haben mich ihre Bücher deswegen zum Schreiben gebracht, weil man in ihnen, in einem Meer aus Wörtern und Sätzen, auf eine Insel des Schweigens stößt, weil sie etwas berühren, das vielleicht einmal vergessen werden musste, etwas, das vielleicht ebenso dunkel und schwarz ist wie die asiatische Nacht, der sie entsprungen sind. Es könnte ein Schrei sein. Es könnte auch ein anderes Ereignis gewesen sein. Es könnte aber auch schon auf die Bühne der Literatur deuten, auf der die Figuren immer wieder neu angeordnet werden, die Bühne, auf der die Duras selbst eine Figur geworden ist, eine Figur unter anderen, eine Geschichte unter anderen, die denkbar sind, dass das Schreiben weitergehen kann über sie und den Mann auf dem Balkon in Asien und eine Frage, die keine Antwort findet.

Bremen, November 2005

Marlis Thiel